

In der „dritten Phase“ läßt das wahrnehmende Bewußtsein die Vielheit der Eigenschaften des Dinges nur in bezug auf das Verhältnis zu anderen Dingen gelten und schließt sie aus seinem Wesen aus. Das führt zur Aufhebung des Dinges als eines *wahrnehmbaren* (106). So endet Hegels Untersuchung mit dem „Ergebnis“, daß der Gegenstand der Wahrnehmung „in einer und derselben Rücksicht das Gegenteil seiner selbst“ ist (107). – Im dritten Kapitel diskutiert W. die gewonnenen Einsichten. Während sich Kant und Hume hauptsächlich mit dem diachronen Aspekt der Identität befassen, zeigt Hegel, daß bereits die Vorstellung des alltäglichen Bewußtseins von der synchronen Identität *eines* Dinges und *vieler* Eigenschaften problematisch ist und zur Aufhebung in einer höherstufigen Gestalt des Bewußtseins tendiert. Angesichts der Stärke empiristischer Strömungen gilt Hegels kritische Darstellung des wahrnehmenden Bewußtseins mehr als einem „bloßen Strohmann“ (127). Nicht ganz klar geworden ist dem Rez. an, wie W. den seines Erachtens von Hegel angezielten „integrierten“ Begriff der Ding-Identität verstanden wissen will. W. erinnert an die genannten drei Momente des Gegenstandsbegriffs (131–134). Nun begreift Hegel seine Wahrnehmungsuntersuchung als die Entwicklung der „darin“, das heißt in einem aus drei Momente gebildeten Begriff der Wahrnehmung und ihres Gegenstandes enthaltenen Widersprüche. Es geht ihm, wie W. richtig sieht, nicht einfach um den logischen Widerspruch zwischen Einheit und Vielheit (138–144). W. ist auch darin zuzustimmen, daß die Einführung eines metaphysischen Begriffs der Substanz Hegel in der Sache nicht weitergebracht hätte (146–151). Ein Blick auf den Fortgang der *Phänomenologie* ebenso wie in die *Logik des Wesens* legen jedoch die Vermutung nahe, daß ein „integrierter“ Begriff für Hegel nicht mehr der eines Dinges sein kann.

Alles in allem hat W. ein anregendes Buch geschrieben. Den Gewinn der Bezugnahme auf Hume sehe ich darin, daß W. das Wahrnehmungskapitel, der systematischen Anlage der *Phänomenologie* entsprechend, vom Standpunkt des Empirismus und des *common sense* aus deutet. Zugleich hat W. die Gefahr erfolgreich vermieden, Hegel in seinem Kommentar lediglich zu paraphrasieren. – Zuletzt ist eine kritische Note anzubringen. Deutsch ist nicht die Muttersprache des Autors, und eine Reihe von Anglizismen bremsen den Lesefluß. Darüber ließe sich hinwegsehen, wäre da nicht außerdem eine Fülle von Druckfehlern. Um das ärgerlichste Beispiel zu nennen: Von dem Wort „Wahrnehmungssynthese“ finden sich die Varianten „Wahrnehmungssynthese“ (1), „Wahrnehmungssynthese“ (25), „Wahrnehmungssythese“ (30), „Wahrnehmungssynthese“ (48) und „Wahrnehmungsynthese“ (162). So schlecht arbeitet kein Korrekturprogramm.

G. SANS S. J.

AMICUS PLATO MAGIS AMICA VERITAS. Festschrift für Wolfgang Wieland zum 65. Geburtstag. Hrsg. Rainer Enskat. Berlin: de Gruyter 1998. XI/312 S.

Die vorliegende Festschrift beginnt mit einer kurzen Würdigung des philosophischen Werkes von W. Wieland durch den Herausgeber und mit zwei Grußworten von Hans-Georg Gadamer und Carl Friedrich von Weizsäcker. Der Reigen der Beiträge wird eröffnet durch eine Untersuchung von W. *Beierwaltes* zu Heideggers Sicht der Gelassenheit (1–35). *Th. Bodammer* steuert Überlegungen bei über die Kunst, gut zu sprechen (36–47). *R. Bubner* befaßt sich mit der Metaphysik im Hintergrund der Unterscheidung des Transzendentalen vom Spekulativen (48–59). *W. Detel* unternimmt eine terminologische Rekonstruktion von Arist. Cat 1–5. (60–81). *Th. Ebert* geht der Frage nach: Wer sind die Ideenfreunde in Platons Sophistes? (82–100). *R. Enskat* untersucht den Begriff des authentischen Wissens (101–143). *G. Figal* beschäftigt sich unter dem Titel ‚Handlungsorientierung und anderes als das‘ mit der platonischen Idee des Guten (144–153). *K. Oehler* deutet Platons Semiotik als bedeutungsrealistische Theorie, die notwendig eine Konstitution und Entfaltung einer Metaphysik der Ideen impliziert (154–170). *G. Prauss* setzt sich kritisch mit der in der gegenwärtigen Ontologie und Semantik zu beobachtenden Flucht vor den individuellen Eigenschaften auseinander (171–193). *M. Riedel* fragt nach dem Ort Europas im Leibnizschen Geschichtendenken (194–218). *G. Scheibe* untersucht in einer Fallstudie das Problem: Wie argumentieren Philosophen? (219–227). *R. Specht* sucht Licht in das Verhältnis von Wissen und wahrem Urteil in Lockes ‚Essay‘ (228–251) zu bringen. *E. Ströker* greift das Problem der Objektivität in

der Naturwissenschaft auf (252–267). *H. Weidemann* handelt über die Dialektik von Freundschaft und Liebe in Platons *Lysis* (268–276) und *R. Wiehl* setzt den Schlußpunkt mit Überlegungen zum Verhältnis von Denkpsychologie und Denkontologie (277–299).

Nur auf einige der zahlreichen Anregungen, die sich dieser Festschrift entnehmen lassen, soll hingewiesen werden. *Beierwaltes'* Beitrag ist vor allem lehrreich durch seine Konfrontation der Heideggerschen Überlegungen zum Thema Gelassenheit mit entsprechenden Überlegungen von Meister Eckhart. Heideggers pauschale Behauptung, die Metaphysik kenne keine Gelassenheit, weil sie dem vorstellenden Denken verhaftet bleibe und nicht das Nicht-Wollen wolle, geht s. E. „an der stärksten Intention Eckarts und der ihm folgenden Mystiker ... acht- und wortlos vorbei“ (26). Von Eckart gibt es daher nach Beierwaltes vieles zu lernen, was eine gedanklich intensive und ihrer Möglichkeiten und Grenzen bewußte Form von Metaphysik angeht. Für Heidegger aber gilt in diesem Zusammenhang: Wenn für ihn „Gelassenheit“ ein Grundwort ist, in dem sich die Nähe zum Denken des Seyns als Ereignis anzeigt, wenn deren Bewegung wesentlich in dieses Denken gehört oder gar dieses selbst ist, dann hat er in ihr und durch sie, d. h. in ihrem Geltungsbereich, ‚Metaphysik‘ nicht destruiert, sondern vielmehr eines ihrer (in ihrer philosophischen Bedeutung wenig gekannten) Theoriepotentiale und Denkbewegungen auf ein Erstes hin im Interesse seines eigenen, freilich nur angedachten Grundgedankens säkularisierend umbesetzt“ (32). Beierwaltes ist daher der Überzeugung: Ohne die Nähe von Eckharts Sicht der Gelassenheit als „Überwindung aller Weisen der Intentionalität eines modalen kategorial reflektierenden Denkens ist Heideggers eigener Gedankengang kaum denkbar, wie unzulänglich auch seine spezifische Begegnung mit Eckhart gewesen sein mag“ (ebd.). – Interesse verdient gewiß auch *Oehlers* Bewertung der sprachanalytisch inspirierten Behandlungsart antiker Philosophie, die ja in Wolfgang Wieland einen herausragenden Vertreter hat. So wenig Oehler die Bedeutung des Versuchs in Abrede stellen möchte, vom Standpunkt des 20. Jahrhunderts aus die Rolle der Sprache innerhalb der antiken Theoriebildung zum Thema zu machen, so läßt er doch auch keinen Zweifel an den Grenzen dieses Versuchs. Das Proton Pseudos des sprachanalytischen Approach liegt s. E. in einer „Fehlinterpretation des Begriffs, den die griechische Sprache selbst vom Wesen der Sprache gehabt hat“ (169). Es sei zwar richtig, „daß für Platon und in noch höherem Maße für Aristoteles jede Rede etwas bedeutet gemäß Übereinkunft und daß Sprachliches auf ein Übereinkommen, auf eine intersubjektive kommunikative Verständigung, angewiesen ist“ (ebd.). Das ändere aber nichts daran, daß von den antiken Autoren „Bedeutung als eine sprachtranszendente Entität aufgefaßt wird, auf die man sich bezieht, und die man im Sprechen trifft oder verfehlt“ (169f.). Den Verbalkonsens, auf den sich heutige Diskurstheoretiker so viel zugute halten, desavouiere Platon als sophistischen Schein. Ebenso wendet Oehler gegen „die programmatische Hochbewertung des nichtpropositionalen Gebrauchswissens“, die ihren systematischen Ort „im Kontext des vom späten Wittgenstein initiierten Approach“ habe, ein, die platonische Semiotik sei „auf diesen Approach denkbar schlecht eingestellt“ (170). – Für *Riedel* hat Leibniz „einen Standpunkt der Betrachtung erreicht, welcher der universalen weltbürgerlichen Auffassung seines Zeitalters ebenso überlegen ist wie der nationalen des 19. Jahrhunderts, weil er sie beide umfaßt“ (218). Daher beschließt er seine Überlegungen zum Europagedanken in Leibniz' Geschichtsdenken wie folgt: „Ich kenne niemand, der zu dieser Zeit und danach so tief durchdrungen war von der Idee eines europäischen Deutschland, der Europa als Einheit empfand und darum die deutsche Vereinigung anstrebte. Und nirgends finde ich die Idee einer europäischen Gemeinschaft stärker und überzeugender als hier angesprochen. Manches klingt wie für uns Heutige gesagt, einiges befremdet und macht betroffen, weil wir im nachhinein darauf gestoßen werden, was uns der ideologische Wahn unseres Jahrhunderts an Denkerfahrungen zerschlagen hat; und anderes wäre im Ausschreiten des Weges der deutschen Philosophie von Leibniz über Kant und Hegel bis hin zu Nietzsche und Heidegger im Licht unserer gegenwärtigen Erfahrungen zu ergänzen“ (ebd.).

R. Wiehl schließlich weist mit Recht darauf hin, daß Hönigswalds Denkpsychologie und Cramers Denkontologie zwei Typen philosophischer Theoriebildung verkörpern, „die ... ein größeres Interesse verdienen, als ihnen bislang zuteil geworden ist“ (298). Die Aktualität der Hönigswaldschen Denkpsychologie sieht Wiehl „in erster Linie

darin ..., daß sie für die Wissenschaft der empirischen Psychologie den Forschungsstandpunkt einer personalen Psychologie einfordert“, denn „psychische Phänomene sind solche Phänomene nur, wenn sie als personale Phänomene betrachtet und erforscht werden“ (291 f.). An Cramers Versuch einer ontologischen Transformation der transzendentalen Begründung des Gegenstandes stellt er hingegen „die Umkehrung der methodischen Bewegung der philosophischen Phänomenologie“ heraus (297). Nicht etwa „soll das Ansich in ein Für-Mich verwandelt werden, sondern das Für-Mich ist, sofern es gewußtes Für-Mich ist, immer je schon an sich“ (ebd.). Diese Hinweise mögen die Bandbreite der vorliegenden Festschrift belegen. Sie gilt einem Gelehrten, der sich bei seinem Umgang mit der philosophischen Tradition von folgenden Arbeitshypothesen leiten läßt: „Jeder philosophische Klassiker ist nur für denjenigen ein Freund, für den die Wahrheit die größere Freundin ist; man kommt der philosophischen Wahrheit nur dann näher, wenn man lernt, sich von den philosophischen Klassikern in freundlicher Weise helfen zu lassen; man lernt nur dann, sich von den philosophischen Klassikern in freundschaftlicher Weise helfen zu lassen, wenn man ihnen umgekehrt in freundschaftlicher Weise unterstellt, daß die Wahrheit auch für sie die größere Freundin ist“ (VIII). Ausgehend von diesen Arbeitshypothesen ist Wieland, wie der Herausgeber mit Recht betont, „nicht müde geworden, daran zu erinnern, daß die Auseinandersetzung der Philosophie mit ihrer eigenen Geschichte“ durchaus „Erträge“ zu erzielen“ vermag, „die einen aufschlußreichen philosophischen Gehalt haben“ (ebd.). H.-L. OLLIG S. J.

2. Systematische Philosophie

SIEGWART, GEO, *Vorfragen zur Wahrheit*. Ein Traktat über kognitive Sprachen (Scientia Nova). München: Oldenbourg 1997. 547 S.

Einleitung: 'Ἀλήθεια, veritas, ‚Wahrheit‘, truth – nur wenige andere Begriffe der westlichen Geistesgeschichte vermochten und vermögen Philosophen und Theologen ähnlich anhaltend in Wallung zu versetzen. Dementsprechend hoch war und ist die schriftstellerische Produktionsrate. Bisweilen kann man sich des Eindrucks kaum erwehren, daß die schreibende Zunft oft eher auf die Absatzzahlen und den damit verbundenen ökonomischen Erfolg schielt als auf philosophische bzw. theologische Solidität. Der dadurch angerichtete wissenschaftliche Schaden dürfte nicht unerheblich sein. Eine andere Konsequenz dieser zu allen Zeiten registrierbaren Hochschätzung für das Wahrheitsproblem, die sich aus der methodischen und inhaltlichen Diversifikation ergibt, ist die Unüberschaubarkeit der Thematik. Orientierung und vor allem Ordnung tut Not, um die Spreu vom Weizen trennen zu können. – So nimmt es auch nicht wunder, daß Geo Siegwart (= S., derzeit Professor für theoretische Philosophie in Greifswald) sich in erster Linie und sehr ausführlich mit entsprechenden hermeneutischen Vorfragen auseinandersetzt und den Hauptfragen der Wahrheitsthematik in seinem voluminösen Werk lediglich etwa 100 Seiten einräumt. Es ist nun zu prüfen, ob und wie gut es S. gelingt, den Leser für die Navigation durch die schwere See des unüberschaubaren Wahrheitsdiskurses auszurüsten. Ferner ist nachzusehen, ob unwegbare Küsten vorort hinreichend mit Leuchttürmen bestückt sind, auf daß eine sichere Hafeneinfahrt gelingen kann. Zu diesem Zweck scheint es sinnvoll, zunächst einen kurzen Überblick zum Inhalt der umfangreichen Studie bereitzustellen. Hernach werden die acht Kapitel der Reihe nach besprochen.

Inhaltsübersicht: Der Haupttext des Buches umfaßt acht Teile A. bis H. Teil A. (1–21) dient einer ersten Orientierung. Der umfangreiche Teil B. *Redehandlungen und Sprachen* (23–106) enthält grundsätzliche Überlegungen zur Entwicklung eines philosophischen Ansatzes auf sprechakttheoretischer Basis, die dann anhand zweier Modellsprachen konkretisiert werden. Auf der Grundlage dieses Ansatzes unterscheidet und diskutiert der Autor im Teil C. (107–150) *sechs Tätigkeiten bezüglich einer Sprache*. Im Teil D. (151–218) werden *kognitive Akte, Teilakte und Aktequenzen* wie z. B. Behaupten, Präzisieren und Folgern untersucht. Im Teil E. (219–272) diskutiert S. *Begriff und*